

Ferdinand Hahn, Die Verwurzelung des Christentums im Judentum. Exegetische Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch. Zum 70. Geburtstag herausgegeben von Cilliers Breytenbach. Neukirchen-Vlyun: Neukirchener, 1996, 205 S., DM 68,-

»Das christlich-jüdische Gespräch kann gerade dort intensiv geführt werden, wo die jeweilige eigene Identität festgehalten wird.« Mit dieser keineswegs selbstverständlichen und doch so wichtigen Feststellung beschließt der Autor das Vorwort eines Sammelbändchens (S. VIII), das dem schwierigen Verhältnis des Christentums zum Judentum aus der Sicht eines Neutestamentlers gewidmet ist. Fundierte Beschreibungen dieses Verhältnisses, das durch eine beispiellose Unheilsgeschichte vorbelastet ist, sind immer noch rar. Weite Teile der heute wohlfeilen »Dialogliteratur« christlicher Provenienz ist durch unerträgliche und unsachliche Polemik gegen das ach so böse Christentum aller Zeiten von eher zweifelhafter Seriosität. Anders der vorliegende Sammelband, der zehn Studien aus den Jahren 1976 bis 1993 sowie vier bisher unveröffentlichte Beiträge präsentiert. Der Verfasser widmet sich dem sensibelsten Bereich christlicher Theologie mit gebotener Empathie und fachlicher Kompetenz. Hahn zeigt dabei keine Scheu, sich als Christ zu bekennen, der (ur-)christliche Überzeugungen nicht leichtfertig und larmoyant in konzessionistischer Manier preisgibt, sondern um einen ehrlichen Konsens im Gespräch mit dem antiken Judentum bemüht bleibt.

Die ersten vier Beiträge haben grundsätzlichen Charakter und handeln von der historischen »Verwurzelung des Christentums im Judentum« (so auch der Titel des ersten Beitrags und des Sammelbands). Die hier vorgenommene Verortung des Urchristentums im Judentum ist freilich so originell nicht, wie es scheinen könnte. Er repetiert die jüdischen Wurzeln des Christentums in knappen Thesenreihen eher lehrbuchartig wie eine Art von Examenswissen (vgl. etwa S. 1-19; 35-48). Hatte das Christentum im 1. Jahrhundert n. Chr. (zumindest bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Römer) innerhalb des seinerzeit pluralen Judentums einen weitgespannten sozioreligiösen Rahmen, so wird die Frage um so dringlicher, »Warum die Christen nicht Juden geblieben sind« (S. 20-33). Der Grund für die getrennten Wege wird von Hahn zutreffend in der von Antiochia ausgehenden Heidenmission und der Verlagerung des Gottesdienstes von der Synagoge in die Hausgemeinden gesehen. Die Katastrophe des Jüdischen Krieges, an dem die (Juden-)Christen nicht teilgenommen hätten, führten bei Christen und Juden zu einer Revision des ohnehin latent kritischen Verhältnisses. Für Hahn handelt es sich um einen schrittweisen Loslösungsprozeß (S. 27), der sich quasi in beiderseitigem Einvernehmen vollzog. Als Katalysator haben s.E. zudem das paulinische Verständnis des Gesetzes, die Scheidung der Geister angesichts der Frage nach der Auferweckung Jesu sowie die theologischen Denkkategorien des Hellenismus gewirkt, die das Judentum im Anschluß an die Ereignisse des Jüdischen Krieges aus seiner Tradition zusehends eliminierte, während diese sich gerade im Christentum etabliert hätten. Freilich gelte es festzuhalten: »Unterschiede müssen nicht notwendig Gegensätze sein, vor allem dann nicht, wenn die Gemeinsamkeit im Grundsätzlichen erhalten geblieben ist. Und diese Gemeinschaft betrifft den Glauben an den einen Gott als Schöpfer und als Erlöser, und sie betrifft die Hoff-

nung auf eine zukünftige Heilsvollendung, die verheißen ist und all unser Verstehen weit übersteigen wird« (S. 33). Diese Aussage zieht sich wie ein Leitmotiv in mannigfacher Variation durch die einzelnen Beiträge.

Der zweite, nicht näher abgegrenzte Teil enthält wertvolle Detailuntersuchungen zu den Themen »Das Bekenntnis zu dem einen Gott im Neuen Testament« (S. 55-68), »Schabbat und Sonntag« (S. 69-84), die »Stellung des Paulus zu Judentum und Tora« (S. 85-98) sowie zwei Beiträge zum problematischen Verständnis der »Juden« im Johannesevangelium (S. 99-118; 119-129). Gerade die zuletzt genannten Beiträge sind erhellend, da nicht zuletzt das vermeintliche johanneische Verdikt über »die Juden« (vgl. vor allem Joh 8,30ff) stets von den diversen Spielarten eines »christlichen Antisemitismus« legitimatorisch mißbraucht wurde. Daß die Disqualifizierung der Juden im JohEv auf einem Mißverständnis der Bezeichnung οἱ Ἰουδαῖοι [*hoi Ioudaioi*], *die Juden*, beruht, will Hahn zeigen. Er hält die Stelle in Joh 4,22 (»das Heil kommt von den Juden«) nicht für eine redaktionelle Glosse, sondern für genuin johanneisch, zumal das Jude-Sein vom Verfasser des Evangeliums nicht von vornherein negativ konnotiert wird. Während »die Juden« in Bultmanns Kommentar zum JohEv nur die paradigmatischen Repräsentanten der gottfernen Welt sind, sieht Hahn unter Hinweis auf Joh 8,33 sowie auf Grund des hermeneutischen Grundsatzes in Joh 5,39 den Verfasser des vierten Evangeliums wesentlich differenzierter urteilen: »Juden« sind daher diejenigen, die aus dem σπέρμα Ἀβραάμ [*spërma Abrahām*], *Same Abrahams*, stammen und zugleich das Zeugnis des Mose sowie der anderen alttestamentlichen Schriften haben, also ständig auf den Messias, das eschatologische Heil Gottes, verwiesen werden. Unter Berufung auf das Gesetz können die Juden nun aber den von Gott gesandten Heilbringer auch verwerfen« (S. 113). Zwischen »den Juden« und dem in Jesus Christus präsenten Heil bestehe daher eine geradezu natürliche Affinität. Ein Jude »rechter Art«, der sich auf Geschichte und Tora berufe, sei, wie Natanael (Joh 1,47) für den christlichen Glauben geradezu disponiert.

Die letzten vier Beiträge sind eher religionsgeschichtlich orientiert und behandeln die Frage nach der »Unverfügbarkeit Gottes« im Alten und Neuen Testament (S. 144-159), die Deutung Abrahams durch Philo (S. 160-171) und die Frage nach dem frühjüdischen Traditionsgut im Neuen Testament (S. 172-189). Der Sammelband schließt mit der Laudatio anlässlich des 75. Geburtstags von Schalom Ben Chron, dem sich der Autor freundschaftlich verbunden weiß (ihm ist auch der Artikel über das Verhältnis von Schabbat und Sonntag gewidmet).

Die Interessen, die der Verfasser in diesem Bändchen verfolgt, sind unschwer zu erkennen. Die über weite Strecken thesenartige und gedrängt wirkende Darstellung verdankt sich der ursprünglichen Vortragsform vieler Beiträge, die im besten Sinne des Wortes belehren wollen. Die Botschaft lautet, daß ein antijüdisches Christentum in einem fatalen Selbstwiderspruch befangen sein muß. Dies gilt auch noch dann, wenn Mutter- und Tochterreligion getrennte Wege gehen, die erst im Eschaton ihre Aufhebung erfahren. Bei der Aufsatzsammlung handelt sich um ein gerade für die Gemeinde wirklich lesenswertes und anregendes Büchlein, das freilich mit 68,- DM für wenig mehr als 200 Seiten und der manchmal ermüdenden Redundanz mit zahlreichen Wiederholungen unerträglich teuer ist, zumal die meisten Beiträge bereits an anderer Stelle veröffentlicht wurden.

Dies ist freilich nicht dem Autor anzulasten, der sich jedoch bei aller Sympathie des Rezensenten für das vertretene Anliegen auch inhaltliche Rückfragen gefallen lassen muß. Ob es wirklich richtig ist, daß zu »den Traditionen, die die

urchristliche Verkündigung und Theologie entscheidend geprägt haben [...] an erster Stelle die Hebräische Bibel« gehört (S. 35)? Kommt dieser Ehrenplatz nicht doch der Septuaginta zu, aus der das Neue Testament (und vor allem Paulus) weit häufiger schöpfte als aus der »hebräischen« Bibel, wie Hans Hübners 1990 erschienene »Theologie des Neuen Testaments« erneut nahelegt? Kann man als Exeget tatsächlich behaupten, Jesu Glaube sei auch »der Glaube der Erzväter, der Glaube des Mose und der Propheten« gewesen (S. 38)? Der Alttestamentler wird gerade aufgrund der biblischen Religionsgeschichte dem Neutestamentler hier die Gefolgschaft guten Gewissens verweigern. Streckenweise wirken die Ausführungen Hahns überdies einfach wie Nacherzählungen von Bibeltexten. Darf man solche Paraphrasen ruhigen Gewissens schon »exegetisch« nennen, wie es der Untertitel tut? Zumindest der wissenschaftlich Geschulte ist hier wohl etwas verwöhnter. Aber möglicherweise ist dieses Buch ja überwiegend für eine andere Klientel als die wissenschaftliche Fachwelt geschrieben (die es aufgrund des hohen Kaufpreises leider kaum zur Kenntnis nehmen dürfte). Freilich sollte man dann einen anderen Untertitel wählen. Denn »exegetisch« – als Prädikat wissenschaftlicher Analytik – geht es nur ganz selten zu.

Etwas enttäuschend ist auch der theologisch eher magere Beitrag »Theologie nach Auschwitz« (S. 49-54). Er erreicht bei weitem nicht die Tiefe jüdischer Ansätze zu diesem Thema (u.a. E. Berkovits, E. Fackenheim). So fehlt bei Hahn der eminent wichtige Verweis darauf, daß es sich bei dem Problem einer Theologie nach Auschwitz zunächst und vor allem um ein innerjüdisches theologisches Problem handelt.

Diese Mängel sollen jedoch das positive Gesamturteil nicht konterkarieren. Hahns Bemühen, das Christentum auf seine jüdischen Wurzeln zu verweisen, ist hilfreich und nachdenkenswert. Der Autor verzichtet einerseits auf eine überladene semantische Esoterik sowie auf pathetisch-moralistische Appelle. Die bescheidene Sachlichkeit der Beiträge tut einem jüdisch-christlichen Gesprächsklima wohl, das durch – freilich verständliche – Befangenheiten allzu oft zur vorschnellen Verabschiedung von der eigenen Tradition, vor allem auf Seiten der christlichen Gesprächspartner, in einem gleichwohl notwendigen Dialog neigt.

Dr. Kim Strübind, Bruggspergerstr. 26, D-81545 München

Ulrich Materne / Günter Balders (Hgg.), *Erlebt in der DDR. Berichte aus dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden*. Wuppertal / Kassel: Oncken Verlag, 1995, 408 S., DM 29,80

Die Veröffentlichung einer ersten Zusammenstellung von Berichten, autobiographischen Summarien und Aufsätzen zum Weg des »Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden« (Baptisten- und Brüdergemeinden, Abk.: BEFG) während der SED-Diktatur im sechsten Jahr nach der politischen Wende ist sehr zu begrüßen und verdient Anerkennung.¹ Dem Leser stellt sich die spannende

¹ Der BEFG hatte als größte deutsche Freikirche (wie auch die übrigen Freikirchen) im Vergleich zur Aufarbeitung der Großkirchen erst sehr spät mit der systematischen Erforschung seiner Geschichte in der NS-Zeit begonnen. Die ersten Gesamtdarstellungen lagen erst Ende der 80er Jahre vor. Ein Grund für diese Zurückhaltung liegt darin, daß für die Freikirchen, deren Profil vorwiegend in missionarisch-aktivistischen Gemeindebewegun-